

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

— redigirt von einer Committee. —

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. v. N. A. u. n. 's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Floyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 9.

Milwaukee, Wis., den 1. Januar 1881.

Kauf. No. 401.

**Jesus, dir leb ich;
Jesus, dir sterb ich;
Jesus, dein bin ich
Todt und lebendig.**

Ich glaub an Gott
In aller Noth,
Auf Gott mein Hoffnung baue.
Ich liebe Gott
Nis in den Tod,
Auf seine Lieb vertraue.

Jesus, dir leb ich;
Jesus, dir sterb ich;
Jesus, dein bin ich
Todt und lebendig.

Das Heil allein
Kann sicher sein
In meines Jesu Wunden;
In deinem Tod,
O liebster Gott,
Das Leben wird gefunden.

Jesus, dir leb ich;
Jesus, dir sterb ich;
Jesus, dein bin ich
Todt und lebendig.

Weh fort, o Welt!
Was dir gefällt,
Das macht mich jetzt verdrossen:
In Gott allein
Mein Ruh soll sein,
Es ist nun fest beschlossen.

Jesus, dir leb ich;
Jesus, dir sterb ich;
Jesus, dein bin ich
Todt und lebendig.

Am letzten End
In deine Hand
Will ich mein Seel aufgeben.
O Jesu mein,
Nun bin ich dein,
Gieb mir das ewig Leben.

Jesus, dir leb ich;
Jesus, dir sterb ich;
Jesus, dein bin ich
Todt und lebendig.

(Aus „Himmel“ Geistliche Volkslieder.)

Neujahr.

Im alten heidnischen Rom sah man vielfach an den Thüren und Thoren ein wunderliches Götzenbild angebracht, das zwei Gesichter hatte, die in entgegengesetzten Richtungen schauten. Die Gottheit, welche dies Bild vorstellen sollte, war Janus, der Gott, unter

dessen Einfluß und Schutz nach dem Aberglauben jener Heiden alles Eingehen und Ausgehen stand. Wer daher etwas Wichtiges unternehmen wollte, rief den Janus an um einen günstigen Anfang seines Werks. Der Landmann opfert ihm beim Beginn der Saat und der Ernte. Von Staatswegen wurden ihm durch die Priester beim Anbruch eines jeden Tages Opfer gebracht, damit er den Anfang des Tages und damit den ganzen Tag gesegnet sein lasse für das ganze Volk. Auch jeder erste Monatstag war dem Janus heilig, und er erhielt an denselben seine Opfer von Wein, Früchten und Weihrauch. Ferner war der ganze erste Monat des Jahres diesem Gotte geweiht und hieß nach ihm Janarius. Der höchste Festtag des Janus war aber der erste Tag des Jahres, der Neujahrstag. Dieser Tag war für das ganze Volk ein Tag der Freude; man wünschte einander an demselben mit freundlichen Worten Glück zum neuen Jahr und beschenkte sich mit Kuchen und anderen Süßigkeiten zum Zeichen, daß das Jahr für den Beschenkten süß und glücklich verlaufen solle. Alle trüben Gedanken suchte man sich aus dem Sinn zu schlagen; man gab sich der ausgelassensten Lust und Freude hin, führte allerhand Tänze und Mummen-schanz auf und feierte Es- und Trinkgelage bis in die Nacht. Dies Umwesen trieb die Heiden in Rom und anderen großen Städten des Reichs auch noch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit, den ernstern Christen zum Greuel und Entsetzen, den lazeren und besonders der Jugend zu großer Gefahr. Theils um dieser Gefahr zu begegnen, theils wohl um diesen Tag auch, und zwar in einer der heidnischen entgegengesetzten Weise zu feiern, begannen nun allmählich die christlichen Gemeinden den Neujahrstag als einen Fast- und Bußtag mit öffentlichem Gottesdienst zu begehen. Im Abendlande zuerst, dann auch im Morgenlande finden wir diesen Brauch im vierten Jahrhundert, und später fand derselbe immer mehr Eingang. Augustinus schreibt über diesen Bußtag am ersten Januar: „Ihre (der Heiden) Fröhlichkeit machet uns zum Schmerz, und sie machen uns eingedenk, wie elend sie noch sind. Aber weil wir sehen, daß viele aus dem Zustand befreit sind, in welchem auch wir uns befanden, müssen wir auch für sie die Hoffnung nicht aufgeben; und wenn sie zürnen, so laßt uns beten.“ Auch von Chrysostomus haben wir eine Predigt, in welcher er seine Gemeinde belobt, daß sie den Tag, den die Heiden auf satanische Weise feierten, auf geistliche Weise gefeiert hätte mit Anhören der Predigt und geistlichen Übungen. In dieser Tag wurde so recht ein Tag, an welchem der Unterschied zwischen den Greueln des Heidenthums und

dem neuen Leben der Christen in Buße und Glauben zu Tage treten und zum Bewußtsein kommen sollte, und Casarius, Erzbischof von Arles, der zu Ende des fünften und zu Anfang des sechsten Jahrhunderts lebte, schreibt ausdrücklich, daß die Väter gewollt hätten, die Gemeinden sollten an diesem Tage einen Fasttag halten im Gegensatz zu den Heiden, die denselben mit allerlei Lustbarkeiten, mit Schwelgen und Prassen, Tanzen und Maskenunfug zubrachten. Auch der Bischof Isidor von Sevilla († 636) schreibt, daß die Kirche den Fasttag am ersten Januar um der Verirrung des Heidenthums willen angeordnet habe, indem die heiligen Väter in Anbetracht, daß der größte Theil der Menschheit an diesem Tage sich den Greueln der Sünde hingabe, im Gegensatz hiezu durch alle Kirchen hin ein heiliges Fasten angeordnet hätten. So gibt denn auch der zehnte Canon des Concils von Toledo, auf welchem dieser Isidor im Jahre 633 den Vorsitz führte, die Weisung, daß an diesem Tage die Christen nicht an heidnischen Festlichkeiten theilnehmen, sondern denselben als Bußtag feiern sollten. Damit stimmen dann auch die Pactionen, welche Augustin für diesen Tag ansetzte, nämlich den 51., 99., und 106. Psalm, in welchen einestheils die Buße im Gegensatz zu den heidnischen Lustbarkeiten, dann überhaupt das Reich Gottes im Gegensatz zu dem Heidenthume zur Betrachtung kommt.

Später, als das alte Heidenthume durch das Christenthume immer mehr verdrängt wurde, verlor das Neujahrstfest immer mehr diesen rein gegensätzlichen Character und man fing an, mit dem Neujahrstfest das Gedächtniß der Beschneidung Christi zu verbinden. Schon das Concil von Tours vom Jahre 567 verordnete, daß am Nachmittag des Festes, das die Väter zur Verdrängung der heidnischen Gebräuche angesetzt hätten, ein Gottesdienst zum Gedächtniß der Beschneidung des Herrn gehalten werden solle. Auch der oben genannte Bischof Isidor von Sevilla kennt schon dieses Fest unter dem Namen des Festes der Beschneidung. Dabei behielt aber der Neujahrstag immer noch seine Bedeutung als Tag des Gegensatzes zu den Verirrungen des Heidenthums; durch alle fränkischen und angelsächsischen Bußbücher des siebenten und achten Jahrhunderts ziehen sich die Verbote gegen die Theilnahme an den heidnischen Festlichkeiten, und das Pactionar von Luxeuil ordnet für diesen Tag außer Luc. 2, 21—40 mit Beziehung auf die Beschneidung Christi die Pactionen Jes. 44, 24—45, 7, Jes. 1, 10—18 und 1. Cor. 10, 14—31, die sich offenbar auf den Gegensatz zu dem heidnischen Wesen beziehen sollen. In selbst im elften Jahrhundert finden wir noch solche

Warnungen vor heidnischen Gebräuchen der Neujahrsnacht und des Neujahrstages.

Im späteren Mittelalter ging in der katholischen Kirche die alte Bedeutung des Festes der Beschneidung als eines Neujahrstages verloren; aber der alte Unfug von allerhand tollen Lustbarkeiten, Maskenaufzügen u. s. w. wurde, anstatt wie früher von dem Böbel auf den Gassen, jetzt von den Mäuchen und der niederen Geistlichkeit in den Kirchen aufgeführt, und man feierte neben dem Fest der Beschneidung Christi ein Narrenfest mit einem Narrenbischof, der mit seinen Narrendiäconen eine Narrenmesse hielt, wobei Masken unter allerhand schlüpfrigen Liedern und üppigen Tänzen Pöfienstreiche übten wie einst die Heiden im heidnischen Rom, während der wirkliche Bischof mit den Priestern zusah oder diese wie in der Stadt Sens, auf dem Hochaltar Würfeln spielten.

War so, wie gesagt, die Bedeutung unseres Festes als des Neujahrstages abhanden gekommen, so kam dieselbe gegen die Reformationzeit hin wieder zum Bewußtsein. Während aber in der reformirten Kirche das Neujahrstfest das Fest der Beschneidung ganz verdrängte, hat die lutherische Kirche den Tag stets als Doppelfest betrachtet. Die Wittenberger, die Lauenburgische, die Mecklenburgische, die Pommerische Kirchenordnung nennen ihn ausdrücklich den „Tag der Beschneidung oder Neuen Jahrestag“, und so wird er auch von uns spätkgeborenen Söhnen der lutherischen Kirche hier in der neuen Welt geieiert. Auch wir unterscheiden uns wie die Christen der ersten Zeit mit unserer Neujahrstfeier von der tollen Welt, die diesen Tag auch heute in Schlemmen und loser Lust begehrt. Wir feiern, Gott Lob! kein Jannusfest und kein Narrenfest, sondern heiligen den ersten Tag des neuen Jahres dem, der da ist das A und das D, der Anfang und das Ende, dessen Name, der ihm bei seiner Beschneidung heigelegt ward, genannt war, ehe denn er in Mutterleibe empfangen war: Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit. G.

Welche Stellung sollen nach Gottes Wort christliche Gemeinden zu ihren Pastoren einnehmen.

III.

Bisher haben wir gesehen, daß christliche Gemeinden dann die rechte Stellung zu ihren Pastoren einnehmen, wenn sie dieselben weder zu ihren Knechten herabwürdigen, noch auch sie als ihre unumschränkten Herren ansehen, sondern in ihnen Christi Diener und Haushalter über die Geheimnisse Gottes, d. i. das Evangelium und die heiligen Sakramente erblicken und als solche lieben, ehren und hochachten. Um des Amtes willen, welches ein göttliches ist, sollen Gemeinden ihren Pastoren Liebe, Ehre und Hochachtung entgegen bringen. Aber die rechte Stellung zu denselben erheischt noch ein drittes. Und worin besteht dies? Es besteht in einer Forderung an sie. Und was für eine Forderung ist dies? Es ist mit einem Worte die Forderung, daß sie treu in ihrem Amte sein sollen. Dies ersehen wir aus den Worten des Apostels 1. Cor. 4, 2: „Nun sucht man nicht mehr von den Haushaltern, denn daß sie treu erfinden werden.“ Diese Amtstreue besteht zunächst darin, daß sie Gottes Wort ganz rein und lauter lehren und predigen. Denn 5. Mos. 4, 2 heißt es: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn.“ Ihre Lehre soll also durchaus mit dem Worte Gottes

übereinstimmen, ja sie soll die Lehre des Wortes Gottes selbst sein. Predigen sie ihre eigenen oder anderer Menschen Gedanken, mischen sie diese dem Worte Gottes bei, so sind sie geistliche Giftmischer und Falschmünzer. Denn jede Menschenlehre ist für die Seele ein Tod und Verderben bringendes Gift. Solche Pastoren oder Prediger nennt daher der Heiland Matth. 7, 15 „falsche Propheten“, weil sie ihre Zuhörer anstatt zum Himmel zur Hölle führen. Von solchen falschen Propheten ist die Christenheit, Gott sei's geklagt, sowohl in unserm alten Vaterlande wie auch hier überschwemmt. Nicht wenige auch der berühmtesten Professoren müssen dort leider zu ihnen gezählt werden, nämlich alle diejenigen, welche ganz offen Grundwahrheiten des heiligen göttlichen Wortes entweder verkehren oder auch geradezu leugnen und anstatt derselben ihre eigene Weisheit feilbieten. Und auf wie vielen Kanzeln stehen dort jetzt die sogenannten „Protestantendevoteinler“, von denen gar viele nichts davon wissen wollen, daß Christus Gottes Sohn ist, daß der Mensch aus Gnaden um Christi willen allein durch den Glauben selig werden könne und gl. m! So führen sie dann die ihnen anbefohlenen Seelen auf Irr- und Abwegen, so viel an ihnen ist, in die ewige Verdammnis hinein.

Aber auch unser Land ist voll von falschen Propheten. Zu ihnen gehören nicht bloß die Prediger der Secten und Schwärmer, sondern auch gar manche, die sich lutherisch nennen, sich den Namen „lutherisch“ als ein Schafskleid übergeworfen haben. Meistens sind das solche, die zu keiner rechtgläubigen Synode gehören wollen und können und auf die Synoden schimpfen, z. B. vorgeben, die Synoden wären nur dazu da, um die Gemeinden zu knechten u. s. w. Darum müssen denn die Gemeinden ein wachsameres Auge haben und vor allen Dingen darauf sehen, wie es mit einem Prediger hinsichtlich der Lehre bestellt ist; ob er nämlich dieselbe rein und lauter oder verfälscht predigt; und dies um so mehr, als sich solche falsche Propheten gewöhnlich einen frommen Schein zu geben wissen, ja sich, wie der Apostel 2. Cor. 11, 13 spricht: „verstellen zu Christus Aposteln“.

Hören wir noch, was Luther hierzu sagt. Er schreibt: „Was mag diese Treue sein? wie wird sie sich halten? Wenn hilfs, ob ein Bischof so heilig wäre, daß er mit seinem Schatten die Todten auferweckt? Wenn hilfs, ob er so weise wäre, als alle Propheten und Apostel gewesen sind? Nach der Dinger keinem wird hie gefragt. Aber daß er treu sei, gebe dem Gekind das Wort Gottes, predige das Evangelium, und theile aus die Geheimnisse Gottes: da, da da fraget man nach, das hilft jedermann, das ist jedermann gebesert. Darum wird für allen Dingen Treue gesucht und gefordert in diesen Haushaltern.“ (C. A., B. 7, S. 94.)

Zu dieser Treue gehört ferner, daß die Pastoren das Gesetz Gottes in seiner ganzen Schärfe und das Evangelium in seiner ganzen Fülle und Lieblichkeit predigen. Wenn sie das Gesetz predigen, so sollen sie ihm nicht gleichsam die Spitze abbrechen, oder die schneidige Schärfe benehmen, so daß es die Herzen nicht durchbohren, verwunden oder erschüttern kann; sondern als ein zweifachschneidiges Schwert sollen sie es schwingen, daß es die sündigen Herzen verwundet, die im Sündenschlase Liegenden wie der Donner Gottes erschüttert und aufwüttelt, daß es die harten Herzen wie ein Hammer zerschlägt, daß sie erschrecken, zittern und beben, ihre Sünde und den Zorn Gottes über dieselbe erkennen und fühlen, und gleichsam die Verdammnis ihren

Schlund öffnen sehen, um sie zu verschlingen. Darum spricht der Herr Jer. 23, 29: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer... und wie ein Hammer der Felsen zerschneißt“. Und Ebr. 4, 12: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweifachschneidig Schwert“. Denn erst dann, wenn die Herzen so durch die Predigt des Gesetzes erschreckt und zur Erkenntnis ihrer Sünde gekommen sind, vermag das Evangelium als ein guter Same bei ihnen Wurzel zu fassen.

Ebenso sollen sie aber auch dem Evangelio nichts von seiner Süßigkeit benehmen, indem sie allerlei „Wenn“ und „Aber“ daran hängen; denn bei dem Evangelio gibts kein „Wenn“ und kein „Aber“, keine einzige Bedingung.*) Sondern voll und ganz sollen sie es wie einen lindernden und heilsamen Balsam in die Wunden des Herzens, die durch das Gesetz geschlagen sind, fließen lassen, damit es ihnen, wie David Ps. 119 sagt, „süßer sei wie Honig und Honigseim“, und daß die Zerschlagenen dadurch wieder geheilt, die Erschreckten und Zagenden zum rechten Frieden, mit einem Worte: zum rechten lebendigen Glauben an Christum, d. i., zur Gewißheit der Vergebung aller ihrer Sünden und der Gnade Gottes gelangen. Mit dem Evangelio sollen sie die Traurigen trösten wie eine Mutter ihre Kinder tröstet. Jes. 66, 13.

Weiter gehört zu dieser Treue die rechte Beharrlichkeit und Festigkeit, wenn ihnen von Böswilligen Widerstand geleistet wird, d. h.: wenn solche in der Gemeinde, die in Sünden leben, sich weder öffentlich noch privatim mit Gottes Wort strafen lassen wollen. Dadurch sollen sie sich keineswegs abschrecken und müde machen lassen, noch viel weniger um solcher Halsstarrigen willen etwa die Gemeinde verlassen. Denn der Apostel schreibt an Timotheus (2. Tim. 4, 2): „Predige das Wort, halte an, es sei zur Zeit oder zur Unzeit, strafe, dräne, ermahne mit aller Geduld und Lehre“. „Es sei zur Zeit, oder zur Unzeit“ sagt der Apostel; was heißt denn das? Nicht etwa: Wenn es sie dünkt, dem Strafen und Ermahnen anzunehmen, sondern fahre damit fort, ob sie es hören wollen oder nicht, ihnen ihre Sünde vorzuhalten. Gottes Zorn und Angnade ihnen anzudrohen, ob sie doch nicht endlich Buße thun möchten.

Und endlich gehört zu dieser Treue auch, daß sie einen reinen und frommen Lebenswandel führen. Sie dürfen also nicht in groben Sünden, als in Diebstahl, Ehebruch u. s. w. leben. Denn ein treuer Prediger soll nicht bloß recht lehren, sondern er soll auch recht leben, wie es 1. Pet. 5, 3 heißt, daß er ein Vorbild der Herde, d. i.: der Gemeinde sein solle. Ebenso auch schreibt Paulus an Timotheus: „Niemand verachte deine Jugend: sondern sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit.“ Freilich ist damit nicht gesagt, daß ein Prediger ganz engelrein sein müsse. Denn dann hätte Gott Engel und nicht sündige Menschen zu Predigern bestellen müssen; aber nimmermehr sollten die Gemeinden es gestatten, daß eben ihr Prediger in einer offenbaren Sünde dahingeht. Denn dadurch würde nicht nur sie selbst, sondern auch das theure Evangelium des Heilandes von den Ungläubigen verlästert, und Viele geärgert und zum Abfall vom Glauben gebracht werden.

*) Luther: „Das Evangelium deut uns an Gottes Gabe und Wohlthät, Hilfe oder Heil, heißt uns mir den Saft herhalten und uns lassen geben.“ (C. A., B. 19, S. 242.)

Das ist die Treue, welche die Gemeinden nach Gottes Wort selbst von ihren Pastoren fordern sollen; die Treue, welche darin besteht, daß sie Gottes Wort rein und lauter, das Gesetz in seiner ganzen Schärfe, das Evangelium in seiner ganzen Fülle verkündigen, daß sie dem Wiederverstehenden mit Ernst und Beharrlichkeit entgegen treten und der Gemeinde mit einem frommen Lebenswandel voranleuchten. Weniger als diese Treue dürfen sie nicht von ihnen fordern. Finden nun Gemeinden an ihrem Prediger diese Treue nicht, sondern vielmehr offenbare Untreue, so ist es ihre heilige Pflicht, ihm darüber Vorhalt zu thun und ihn freundlich und ernst zu ermahnen. Will er sich darüber nicht ermahnen und strafen lassen, so sollen sie ihn als einen falschen Propheten meiden und absagen, damit er das heilige Amt nicht länger schände. Aber sie sollen auch nicht mehr als diese Treue von ihnen fordern, denn ausdrücklich spricht ja der Apostel: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Suchen sie an denselben über dieser Treue noch manches Andere, wie das leider gar nicht selten vorkommt, z. B. daß sie gewandte Redner sein sollen u. dgl., so überschreiten sie damit das rechte Maaß ihrer Forderung. Denn Gott hat keinem seiner Diener alle äußeren Gaben zusammen gegeben, sondern dem einen diese, dem andern jene. Hatten doch schon die heiligen Apostel des Herrn nicht alle dieselben äußeren Gaben und in demselben Maaße. Jacobus und Johannes waren vom Herrn mit einer besonderen Predigtgabe ausgerüstet, weshalb er sie selbst „Boanerges“, d. i.: Donnerstünder nannte, Marc. 3, 17. (Vgl. Chr. Stock, Annot. in N. T.: der Heiland nannte Jacobus den älteren und seinen Bruder Johannes so, wegen der großen Beredsamkeit, mit welcher sie von Gott begabt, das Evangelium von Christo verkündigen würden, und wegen des besonderen, ihnen eigenen Feuers, in welchem sie für die Ehre Jesu . . . branten.“) Paulus wiederum war ein gelehrter Mann, ja der gelehrteste unter allen Aposteln, denn er hatte zu den Füßen des gelehrten Gamaliel gesessen. Apostelgesch. 22, 3. Wie nun die Apostel an äußeren Gaben einander ungleich waren, so sind es auch die Prediger zu allen Zeiten gewesen und werden es bleiben. Aber auch wie die minder begabten Apostel vom Herrn ausgesandt waren, und Er auch durch ihre Predigt wirkte, so sind auch die minder begabten Prediger von Gott zu den Gemeinden gesandt, und Er wirkt auch durch ihren Dienst vermittelt des Wortes Erkenntniß der Sünden und Glauben, gibt Leben und Seligkeit. Es kommt also vor allen Dingen auf die Treue des Predigers an, und der Herr will seine treuen, wenn auch nicht mit besonderen äußeren Gaben ausgerüsteten, Diener unverachtet haben; denn wer sie verachtet, der verachtet den, der sie gesandt hat, Gott selbst.

Wenn du nun, mein lieber Christ, diese rechte Stellung zu deinem Pastor einnimmst, dann wirst du auch nicht zur Kirche gehen, um den Pastor, sondern um Gottes Wort aus seinem Munde zu vernehmen, nicht um nur einen Threnschmaus zu haben, sondern um die rechte Seelenspeise zu empfangen, und wirst, so oft du dich in der Kirche niedersest, mit Samuel sprechen: „Höre Herr, dein Knecht höret.“

Hören wir noch zum Schluß, was Luther von einem treuen Prediger sagt. Er schreibt: „Es haben viel Könige und Fürsten große, herrliche Kirchen gestiftet und Tempel gebaut; und wenn gleich noch ein König könnte von lauter Golde oder von eitel Smaragden und Rubinen eine Kirche bauen, was wäre alles

solch große herrlich Ding zu achten gegen einen rechten, frommen, gottfürchtigen Pfarrherr oder Prediger! Derselbigen kann viel tausend Seelen helfen, beide zum ewigen Leben und auch in diesem Leben. Denn er kann sie durchs Wort zu Gott bringen, und tüchtige, geschickte Leut draus machen, Gotte dienstlich und ehrlich, dazu der Welt heilsam und nützlich. . . . Eine Marmelkuchen bauen, güldne Kleinod schenken. . . . das gleißet, das scheineth. . . . Wohlan, laß scheinen, laß gleißen; indes thut mein ungleißender Pfarrherr die Tugend, daß er Gottes Reich mehret, den Himmel füllet mit Heiligen, die Hölle plündert, den Teufel bezaubert, dem Tode wehret, den Sünden steuert; dennoch die Welt unterrichtet, und tröstet einen Jeglichen in seinem Standen, erhält Friede und Einigkeit, zeucht sein jung Volk auf, und pflanzt allerlei Tugend im Volk; und kurz, eine neue Welt schafft er, und bauet nicht ein vergänglich elendes Haus, sondern ein ewiges schönes Paradies, da Gott selbst gerne inne wohnet.“ (E. A., B. 39, S. 238 f.)

R. P.

Unsere Anstalt in Watertown.

Am 22. i. M. schloß unsere Anstalt in Watertown das erste Tertial des laufenden Schuljahres, und nach altem Brauch sowie in folge besonderer uns ausgesprochener Wünsche geben wir hiermit den Lesern des „Gemeindeblattes“, die ja auch Freunde der Anstalt sind, einen kurzen Bericht.

Heutzutage pflegen in unserer materialistisch angefränkelten Zeit manche vor allem nach dem äußeren Erfolge zu fragen. Und ob schon wir nun diesen äußeren, oft so scheinbaren Erfolg keineswegs für den richtigen Maßstab halten, so wollen wir doch mit einem Bericht über denselben unsern Anfang machen. Was zunächst die Schülerzahl anbetrifft, so hat sich dieselbe gegen das Vorjahr etwas gehoben. Im Gymnasium ist sie freilich immer ziemlich gleich geblieben. Und doch hat sich innerhalb der letzten Jahre eine große Wandlung vollzogen. Denn während seither, z. B. schon im Jahre 1874 und 75, die Zahl der Gymnasiasten eine eben so große war, wie heutzutage, so gehörte doch nur die Minderzahl unserer eigenen Synode an, so daß darum auch die Zahl unserer theologischen Studenten statt zu wachsen bis zur Gründung unseres eigenen Seminars geringer wurde. Das ist nun mit Gottes Hilfe anders geworden. Die große Mehrzahl unserer Gymnasiasten gehört unserer Synode an, nämlich 60 von etwa 90. Zu der uns verbundenen Minnesota-Synode gehören 5, zur Missouri-Synode 15, zur Synode der Norwegisch-lutherischen Kirche 3 und zur Ohio-Synode 1. Von den 60 Schülern aus unserer Synode wollen sich wenigstens 50 dem Dienste der Kirche widmen. Es ist das ohne Zweifel ein recht erfreuliches Resultat, und wir glauben, daß im Verhältnis zu der Zahl ihrer Parochien nicht leicht eine andere Synode unserer Kirche ein günstigeres Verhältnis aufzuweisen vermag.

In der Academie hatte der Besuch eine Zeit lang abgenommen. Dies Resultat herbei zu führen hatten verschiedene Ursachen zusammengewirkt. Insbesondere gehört dahin die Gründung von 4 Concurrrenzacademien in hiesiger Stadt. Aber auch hier ist ein entschiedener Wechsel zum Besseren eingetreten. Bereits sind wieder seit mehreren Jahren verschiedene junge Amerikaner in unsere Anstalt eingetreten, und andere haben sich gemeldet.

Auch die Einnahme aus dem Schulgelde hat seit

vorigem Jahr zugenommen und würde sich noch mehr gehoben haben, wenn nicht der Schulbesuch der städtischen Schüler in Folge hier viel vorgekommener Erkrankung an den Nasen etwas unregelmäßig gewesen wäre.

Die neuen Hauskellern, Herr Ströde und Frau, haben sich der Haushaltung mit großem Eifer und vielem Geschick angenommen, so daß die Lücke, welche durch den Abgang von Frau Voß gemacht war, wieder vollständig ausgefüllt ist. Was nun die Leistungen der Anstalt anbetrifft, so kann es ausgesprochen werden, daß von Lehrern und Schülern treu gearbeitet ist. Freilich sind auch da manche Uebelstände zu tage getreten, wie ja denn nichts irdisches vollkommen ist. Aber im Allgemeinen sind die Leistungen doch so zufriedenstellend wie jemals. Ein Schüler verließ die Anstalt, weil er selbst einsah, daß seines Bleibens hier nicht länger sei. Ein anderer mußte das Studium aufgeben, weil er durchaus nicht die Mittel aufbringen konnte. Dagegen sind eine ganze Anzahl neuer Schüler eingetreten, und besonders viele, die wegen ihrer guten Vorbereitung und wegen ihres vorgeschrittenen Alters nicht in die unterste Classe einzutreten brauchten. So konnten 4 neu eintretende Schüler der Quarta und 5 der Quinta zugewiesen werden.

Die Zahl der Schulanfänger ist im ganzen dieselbe geblieben, wie voriges Jahr. Im Unterricht konnte etwas mehr Rücksicht auf dieselben genommen werden, wozu besonders zu rechnen ist, daß es durch die Fürsorge des Verwaltungsraths möglich wurde, den Schülern dieser Abtheilung ausreichenden tüchtigen Musikunterricht zu gewähren. Wolle nun der treue Gott fernerhin über der Anstalt in Gnaden wachen, daß sie ihr Werk thun möge nach seinem Willen und zu seiner Ehre.

Das nächste Tertial beginnt am 4. Januar 1881. Schüler, die etwa noch einzutreten wünschen, sollten dem Un-erzeichneten so bald als möglich gemeldet werden.

Watertown, den 20. December 1880.

August F. Ernst.

Die Lage der Protestanten in Spanien.

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Deutsche Warte“ einen interessanten Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen.

Wie die von Pastor Fliedner in Madrid herausgegebenen „Blätter aus Spanien“ und die „Ausg. Allg. Btg.“ übereinstimmend berichten, wird die Lage der Protestanten in Spanien von Tag zu Tag ernster und gefährlicher. Von allen Seiten hört man Klagen über die zunehmende Intoleranz der mit der gegenwärtigen Regierung auf's innigste verbündeten katholischen Kirche.

Zwar sagt die Staatsverfassung im 11. Artikel: „Niemand wird auf spanischem Boden in seinen religiösen Meinungen, noch in der Ausübung seines betreffenden Gottesdienstes gehindert werden, außer wenn er die Achtung verlegt, die der christlichen Moral gebührt. Indessen werden keine anderen öffentlichen Ceremonien und Kundgebungen erlaubt, als die der Staatsreligion.“ Aus diesem letzten, seiner Dehnbarkeit wegen Kantenschul-Paragraphen genannten, Passus wird jetzt die Bestrafung eines öffentlichen Gottesdienstes, wenn er nicht der katholische ist, abgeleitet.

In der That ist das neue Project eines Strafgesetzbuches, sowie es im spanischen Amtsblatt jetzt zum Vorschein kommt, ebenso intolerant, wie die berüchtigten

Strafgesetze vom Jahre 1848. Unter der Aufschrift „Verbrechen der Verletzung des constitutionellen Gebotes den Gottesdienst und die Religion betreffend“, welche schon anzeigt, daß jedes Vergehen gegen die Religion als ein Verbrechen gegen Spaniens Verfassung aufgefaßt werden soll, sagt Artikel 134: „Der, welcher öffentliche Ceremonien oder Kundgebungen eines Gottesdienstes ausübt, der nicht derjenige der katholischen, apostolischen, römischen Religion ist, wird mit Gefängniß bestraft.“ Vergleicht man damit den Art. 129 des alten Strafgesetzbuches von 1848, welcher lautet: „Der, welcher öffentliche Handlungen eines Gottesdienstes verrichtet, welcher nicht der katholischen, apostolischen, römischen Religion ist, wird mit zeitweiser Verbannung bestraft,“ so sieht man, daß das eine wie das andere Gesetz den öffentlichen Gottesdienst Andersgläubiger als Verbrechen erklärt. Man wartet jetzt nur noch auf die Gelegenheit, bis die Jesuiten sich im Land stark genug fühlen, um dann alle protestantischen Gottesdienste zu schließen und die Zuhörer ins Gefängniß zu stecken. Denn wie sich das von selbst versteht, sind ihre Gottesdienste öffentlich.

Nicht weniger als drei Prozesse wurden seit dem letzten August von den Behörden gegen evangelische Geistliche angestrengt. Der eine wird beschuldigt, einen Protestanten auf dem gemeinsamen Friedhof begraben zu haben, und als er sich darauf beruft, daß es auf Anordnung des Bürgermeisters geschehen sei, wird derselbe mit in Anklagestand versetzt. Der andere hatte dem Gesetz gemäß nur mit 20 Personen einen evangelischen Gottesdienst abgehalten, traf aber, wie er aus dem Hause ging, viele Leute auf der Tenne, durch die er hindurch ging, unterhielt sich mit einigen, aber hielt weder eine Ansprache noch Gottesdienst, und wird nun zu zwei Monaten Gefängniß schon in zweiter Instanz verurtheilt. Dazu aber, daß das Obertribunal das Urtheil cassire, ist wenig Aussicht vorhanden; denn eben erst hat es die Entscheidung gefällt, daß, wer vor einem katholischen Begräbniß den Hut nicht abnehme, mit Gefängniß zu bestrafen sei. In diesem Fall handelte es sich um einen halb blinden Mann, der den Zug gar nicht einmal hatte kommen sehen; selbst der Staatsanwalt hatte Freisprechung beantragt. Allein Präsident des Obertribunals ist Calderon Collantes, der Urheber des berüchtigten Dekrets, das mit rückwirkender Kraft die civilrechtlich geschlossene Ehe der Priester ungültig machte, und so erfolgte die Verurtheilung. Und wenn dies von oben aus geschieht, kann man sich dann wundern, wenn die Ortschulzen dem Fanatismus der Priester und ihrer Anhänger freien Lauf lassen?

Am meisten zeigt sich das in der Frage der Kirchhöfe. In Pontevrede in Galizien starb ein Gymnasialprofessor Juan Jose Dominguez, und als er nun, weil ohne Sacramente gestorben, auf dem Civilfriedhof beerdigt werden soll, findet sich, daß man ihm kein Grab machen kann, denn man hatte den Protestanten ein Stück Felsen zum Friedhof angewiesen, in dem die Gräber in den Stein gehauen werden müssen. In Igualada wird, auf eine Bitte der dortigen Protestanten, denselben ein Friedhof angewiesen, der aber nur anderthalb Meter breit und vier Meter lang ist, denn es liegt eben dem Stadtrath daran, nicht nur das Gesetz zu umgehen, sondern die Protestanten zu verhöhnen. In Alcazar de San Juan endlich hatte der frühere Bürgermeister einen Civilfriedhof gegründet; ohne Weiteres nimmt die katholische Kirche diesen wieder in ihren Besitz, und wie vor wenigen Monaten ein Andersgläubiger dort stirbt, wird er an dem Orte, wo der Todtengräber seine Schweine hält, begraben. Und alles dies sind gerichtlich erwiesene Thatfachen!

Aber das Schlimmste geschah in San Vicente de Castellet. Dort war eine protestantische Frau im vorigen Jahr begraben worden. Der Bürgermeister war zur Einrichtung eines besonderen Friedhofes gezwungen; aber sobald die Beerdigung vorbei war, verbot er dem Wittwer, die Mauer des Friedhofs fertig zu bauen, obgleich dieser es auf seine Kosten thun wollte. Im April vorigen Jahres ward die halb fertige Mauer zur Nachtzeit eingestürzt, der Sarg durch schwere Steine zertrümmert, und obwohl die Sache beim Gericht angezeigt ward, blieben die Ueberreste der Verstorbenen ohne Schutz. Ja man setzte zur Nacht Hunde und Katzen hinein, damit die abergläubischen Leute meinen sollten, es heulten die bösen Geister über dem Grabe der verdammten Protestantin. Die Klage ging an den Minister, dieser telegraphirte an den Gouverneur der Provinz; aber noch ist in dieser Sache keine Remedur eingetreten.

† Professor W. F. Lehmann. †

Am Freitag, den 3. December, wurde zu Columbus, D., die Leiche des, wie wir in letzter Nummer meldeten, am 1. December entschlafenen Präses der Synodalconferenz, Professor W. F. Lehmann, unter zahlreicher Theilnahme von nah und fern zu ihrer Grabesruhe bestattet. Einer bei der Leichenfeier verlesenen und in den Blättern der Ohio-Synod veröffentlichten Lebensbeschreibung entnehmen wir folgende Angaben über das Leben und Abscheiden des Entschlafenen.

Weiland Pastor und Professor Wilhelm Friedrich Lehmann, wurde am 16. October 1820 in Markkröningen in Württemberg geboren. Als er das vierte Jahr zurückgelegt hatte, wanderten seine Eltern nach Amerika aus und ließen sich in Philadelphia, Pa., nieder. Sie sandten ihn in die Gemeindefschule der St. Michaels-Gemeinde, welcher sie sich gliedlich angeschlossen hatten.

Die deutschen lutherischen Zions- und St. Michaelisgemeinden zu Philadelphia hatten ein Vermächtniß überkommen, aus dessen Zinsen sie unbemittelten jungen Männern zum Studium für den Dienst des Herrn verhelfen sollten. Diese Wohlthat sollte denn der junge Wilhelm, wie später sein Freund, der jetzige Dr. Krostel, genießen. In einer Postkutsche fuhr der angehende Student den weiten Weg nach Columbus, D. auf der alten National Pike, und kam nach einer zehntägigen Reise unter Gottes Beistand wohlbehalten im Seminar an. Dies geschah im Jahre 1835. Zu der Zeit lehrte der hochbegabte aber längst dahingeschiedene Prof. W. Schmidt an dem Seminar zu Columbus, das 5 Jahre zuvor gegründet worden war. Unter Prof. Schmidts Anleitung studirte der junge Wilhelm drei bis vier Jahre die alten Sprachen und Theologie. Er, sowie auch seine Mitstudenten, mußten in sehr kümmerlichen Verhältnissen sich begnügen lernen, erfreuten sich aber einer guten Gesundheit, hatten fröhlichen Muth und studirten fleißig.

Im Jahre 1839 wurde er, nach damaliger Sitte, von der Synode bei einer zu Columbus stattfindenden Versammlung licentirt, das Evangelium zu predigen. Hierauf kehrte der junge Candidat nach Philadelphia zurück und wurde auf das Seminar der Generalsynode nach Gettysburg geschickt. Weil aber das unchristliche Wesen, das dort herrschte, ihm nicht zusagte, kehrte er nach kurzer Zeit abermals nach Philadelphia zurück, und beendigte daselbst seine Studien unter Dr. C. N. Demme und Pastor G. A. Reichert.

In den Verhandlungen des Westlichen Districts

der Synode vom Jahre 1841 wird berichtet, daß das Ministerium beschlossen habe: „Daß die Lizenz des Candidaten Lehmann bis zur nächsten Synode erneuert werden soll.“ Ebenso, daß Candidat Lehmann von seinen Gemeinden \$8.80 für die Synodalkasse mitbrachte, was in jenen Tagen als keine kleine Beisteuer angesehen wurde. Diese seine Gemeinden befanden sich in Fairfield Co., D. Es waren ihrer acht. Er selbst wohnte in Lancaster.

Im Synodalbericht des Westlichen Districts, der sich 1843 in Somerset, Perry Co., D., versammelte, steht: „daß Bruder Wih. Lehmann diesen Abend ordiniert werde.“ Ferner wird berichtet: „Abends hielt der Präsident der Synode (Pastor A. Hentel) eine Ordinationspredigt über Apostelgesch. 26, 18 in englischer Sprache, vor einer zahlreichen Versammlung. Nach der Predigt traten die Beamten der Synode vor den Altar, und vollzogen unterstützt von Pastor Wagenhals die feierliche Handlung der Ordination durch Auflegung der Hände und Gebet.“

Nachdem er geraume Zeit in Fairfield Co., D., zugebracht hatte, folgte er im Jahre 1845 einem einstimmigen Rufe an die Parochie in Somerset, Perry Co., D. Hier bediente er nicht nur seine Gemeinde in aller Treue, sondern stand auch dem Ehrwürdigen C. Spielmann in der Herausgabe des Luth. Standard zur Seite.

Am 23. April 1846 trat er mit Fräulein Lucy Anna Conley von Miamisburgh, D., in den Stand der h. Ehe. Diese Ehe wurde von Gott mit drei Töchtern und einem Sohne gesegnet. Der Sohn jedoch sowie auch eine Tochter sind ihrem Vater in das Reich der Ehren vorangegangen.

Da die theologische Professur am Seminar zu Columbus im Jahre 1846 vacant geworden war, so berief das Direktorium den Entschlafenen einstimmig zu diesem wichtigen Amte. Er trat sein neues Amt im Juni 1847 an, und als Capital University unter Leitung des Dr. M. Reynolds ins Leben gerufen worden war, so wurde er auch berufen, in derselben die deutsche Sprache zu lehren. Vierunddreißig Jahre lang bekleidete er das Amt eines theologischen Lehrers, und siebenundzwanzig Jahre lang lehrte er die deutsche Sprache im College und hat in dieser Zeit hunderte von jungen Männern für das h. Predigtamt und für andere nützliche Berufe herangebildet, und dies that er in einer Weise, daß das Direktorium ihm zu wiederholten Malen folgende öffentliche Zeugnisse ausstellte: „Der neue Professor ist seinen mannigfachen Pflichten mit großer Treue und Eifer nachgekommen, und in Bezug auf die Lehre ist es sein Bestreben, dem Bekenntnisse unserer Kirche treu zu bleiben.“ Und daß er nicht nur die Tage des Wohlergehens der Anstalt, die ihn berufen hatte und deren Gedeihen ihm so sehr am Herzen lag, zu genießen bereit war, sondern daß er auch die trüben Tage, mit welchen dieselbe im Laufe der Zeit heimgesucht wurde, gern ertrug, beweist folgende Stelle aus einem Bericht des Seminar-Direktoriums an die Synode: „Unser Prof. der Theologie, W. F. Lehmann, arbeitet an seinem Posten mit gewohntem Fleiß und zur völligen Zufriedenheit des Direktoriums, trotz der beklagenswerthen, kümmerlichen Zustände, die unsere Anstalt heimgesucht haben.“

Als der im Herrn Entschlafene Columbus zu seinem Wohnort gemacht, legte derselbe, da die alte St. Paulus-Gem. aus der Synode ausgetreten war, alsbald Hand ans Werk, eine neue Gemeinde, die deutsche ev.-luth. „Dreieinigkeitsgemeinde“ zu sammeln. Diese Gemeinde bediente er beinahe dreißig Jahre. Die Glieder dieser

Gemeinde sammelten sich in großer Zahl um seinen Sarg, als derselbe in der unter seiner Aufsicht gebauten Kirche ausgestellt war, um von da zum Friedhof geleitet zu werden.

Da der Selige der englischen Sprache ebenso mächtig war als der deutschen, und er sehr wünschte, daß die lutherische Lehre auch bei den Amerikanern Eingang und Halt gewinnen möchte, predigte er auch in der englischen Sprache und war, wie die noch lebenden Glieder der Grace Kirche bezeugen müssen, bereit, so viel in seinen Kräften stand, auch ihnen das Brod des Lebens zu brechen und so eine englisch-lutherische Gemeinde in Columbus aufzubauen. Auch hielt er stets darauf, daß das Englische in der Synode und in der Anstalt mit dem Deutschen solle gleichberechtigt sein und bleiben.

Die Synode gebrauchte seiner Dienste in verschiedenen Aemtern. Er war Mitglied des Seminar-Direktoriums, Secretär und Präses des Westlichen Districts und der Allgemeinen Synode, zwanzig Jahre lang fungirte er als Präses der Anstalt und war stets willens zu thun, was er vermochte und wovon er überzeugt war, daß es heilsam und recht sei. Er brachte manchen Tag, manche Woche, auf Synoden und Conferenzen zu, ließ sich nicht verdrießen, Gemeinden mit Rath an die Hand zu gehen, oder ihnen ihre Schwierigkeiten aus dem Wege räumen zu helfen, mündlich und brieflich Rath und Empfehlung zu ertheilen.

Auch die Kirche außerhalb des Synodalbezirks der Ohio-Synode verwerthete seine Regierungsgabe, indem sie ihn wiederholentlich zum Präses der Synodal-Conferenz erwählte.

Im Jahre 1859 gründete die Synode die „Kirchenzeitung“ und erwählte ihn zum Hauptredacteur.

Nachdem die Columbuser Anstalt an ihren jetzigen Ort verlegt worden war und der Selige sein Amt an der Dreieinigkeits-Gemeinde in Columbus niedergelegt hatte, um seine Thätigkeit der Anstalt mehr widmen zu können, war er thätig eine neue Gemeinde zu sammeln, nämlich die „Christus-Gemeinde“ in der Nähe der Capital University.“ Dieser diente er als Pastor die letzten zwei Jahre seiner Wallfahrt hienieden.

Da die Gemahlin des Heingegangenen am 18. November 1863 gestorben war, vermählte er sich wieder am 7. November 1867 mit Frä. Katharina Oberlin von Canton, Stark Co., O. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne und zwei Töchter hervor, welche alle ihren Vater überleben durften.

Ein unheilbares Krebsgeschwür war, kurz nach der letzten Schul- und Jubelfeier im Juni, an der untern rechten Kinnlade zum Ausbruch gekommen, nachdem der selig Vollendete sich hatte einen Zahn ausziehen lassen. Die großen Schmerzen, die er vom Krebs zu leiden hatte, wurden noch vermehrt durch einen Schlaganfall, der ihm die ganze linke Seite lähmte. In seinem unsäglichem Leiden tröstete er sich mit dem Trost des süßen Evangeliums, das er Andern hatte lehren dürfen, und dessen Kraft er nun auch an sich beweisen sollte und wollte zur Ehre Gottes und zum Exempel denen, die durch ihn geheiligt wurden zum ewigen Leben. Der Herr würde ihn schon erlösen und ihm aus-helfen zu seinem himmlischen Reiche, das war die Hoffnung, die ihm in den schwersten Stunden wieder Licht gab; die Ruhe dort oben und der Friede der Vollendeten, in welche einzugehen er durch den Friedefürsten, Jesum Christum, gewiß war, machten, daß er auch in der größten Noth, Gott preisen konnte. Er litt beinahe sechs Monate, treulich versorgt von seiner Gattin, auf den Händen getragen von liebevollen und gehorsamen

Kindern, fleißig besucht und getröstet von seinen Verwandten, sich erfreuend der innigsten Fürbitte und des Beileids seiner Brüder im Amte und der Gemeinden, und Hilfeleistungen bei Tag und bei Nacht erfahrend von den Studenten der Anstalt. Er starb im Alter von 60 Jahren, 1 Monat und 14 Tagen.

Die Waife.

Ein Bild aus dem Arbeiterstande.

(Fortsetzung.)

Als ich sie dem alten Dettmann vorgestellt hatte, schwand ein großer Theil meiner Besorgniß um sie. Der Mann fragte: „Gane Se gern en de Kerch?“

„Ja.“

„Dat es schön. Wer gern en de Kerch geit, arbeit of gern, on wer gern arbeide duht, hat seine Freund' of am Werkdag', dat het, wenn de Hände bei de Arbeit, dat Herz aber bie Gott es. Nicht so, Herr Progentner?“

Er wollte „Präcentor“ sagen. Ich bejahte seine Frage. Dann bat ich um seine väterliche Fürsorge für mein Kind. Er reichte mir treuherzig die Hand und sagte: „Na, dat sollen Se erleben!“ Als unsere Louise uns an einem der nächsten Sonntage nach der Kirche besuchte, war natürlich die Frage an sie, wie's ihr im neuen Dienst gefiele. Sie war im Ganzen zufrieden, bemerkte aber doch, es wäre gut, wenn immer ein Aufseher bei den Mädchen wäre. Denn kaum seien sie allein, so seien allerhand lose Gespräche im Gang. Sie sei immer froh, wenn die Arbeitszeit herum wäre, daß sie aus dieser Gesellschaft läme.

Dettmann und seine brave Frau hatten Louise bald in ihre treuen Herzen geschlossen, als wäre sie ihr eigenes Kind. Als mir der Biedermann dieses sagte, merkte ich, daß er etwas Besonderes auf dem Herzen hatte. Er hatte bei dieser Gelegenheit seiner entschlafenen Tochter Marie unter Thränen gedacht und mir gesagt, daß er nur noch ein Kind habe, einen Sohn, welcher zu R. bei der Artillerie stehe und ein braver und guter Junge sei, der nicht nur keine Geldunterstützungen von seinen Eltern annehme, sondern ihnen noch öfter Geld sende, welches er sich in seinen dienstfreien Stunden durch Arbeit verdiene. Sein Hauptmann habe ihn öfter gelobt und ihm gesagt, er könne es noch einmal zum Unteroffizier bringen, wenn er länger fortarbeiten und noch tüchtig dazu lernen wolle. Den Eltern sei aber gar nicht daran gelegen, daß er ein Stück Herr werde; denn wer weiß, meinten sie, was dann aus seiner Gottesfurcht würde. Sie wollten ihn viel lieber so bald als möglich bei sich haben, und sehnten sich schon sehr nach ihm. Er würde als fleißiger und geschickter Arbeiter auch sein Brod haben. Blicke er länger Soldat, so könnten sie ihn nur selten sehen, und doch wollten sie sich seiner Gemeinschaft noch so gern erfreuen, und bei ihm auch ihr Haupt zur Ruhe legen. Als ich hierauf bemerkte, daß leider ein solcher Herzenswunsch manchen frommen Eltern dadurch vereitelt worden sei, daß ihre braven Söhne keine gleichgültige Lebensgefährtinnen gefunden, da erwiderte Dettmann: „Wenn unfer Gustav eine Frau bekommt, wie die, welche ich meine, dann können wir unbesorgt sein.“ Und, als habe er schon zuviel gesagt, reichte er mir die Hand und verabschiedete sich. Ich wußte wo er hinaus wollte und sagte bei mir: „Wenn der Junge seinem Vater ähnelte, könnte er mir schon recht sein.“

Daß indes in der Fabrik nicht alles ging wie es

hätte gehen sollen, erfuhren wir immer mehr. Der Fabrikherr lebte auf hohem Fuße und war nur zu oft nicht daheim, sondern weite Tage und Nächte in Gesellschaften, wo es hoch her ging. War in Abwesenheit des Fabrikherrn der Werkführer auch in die Nachbarschaft zum Besuch gegangen, so fanden sich in der Regel Besuche bei dem Arbeitspersonal ein, die besser fern geblieben wären. Zu diesen gehörte vornehmlich der Sohn des alten Rechnungsführers, ein verbunntelter und dem Trunke ergebener Mensch, der Kaufmann, Landwirth, Chauffearbeiter und alles Mögliche schon gewesen war. Mit ihm befreundet war ein Müllergeselle aus der nahegelegenen Fruchtmühle, und zu diesen beiden gesellte sich, um das Kleebrot voll zu machen, ein Mensch, der wegen seiner Rohheit und Körperstärke allgemein gefürchtet wurde. Er war aus dem russischen Littauen her. Man hielt ihn allgemein für einen herübergelaufenen Verbrecher und traute ihm das Schlimmste zu. Nur der Fabrikherr schien anders über ihn zu denken. Er war oft betrunken und dann besonders gefährlich, so daß selbst der Fabrikherr dann nicht gewagt hätte, ihm ein schlimmes Wort zu sagen. War er nüchtern, so arbeitete er für drei Andere. Seine Leistungen (er war Ziegelstreicher) wurden allgemein bewundert. Sein Knochenbau gleich dem eines Lastfuhr-gauls; sein vermittertes dunkelgraues Gesicht mit den stark hervortretenden Backenknochen und auffallend kleinen stechenden Augen, welche fast von dem herabhängenden dichten und struppigen Haar beschattet waren, kamen ihm bei dem Vergnügen, das er daran fand, gefürchtet zu werden, vortrefflich zu statten.

Diese drei Gesellen stellten nun bei Tag und Nacht allerhand Unfug an, erlaubten sich Frechheiten gegen Arbeiter und Arbeiterinnen und wurden immer unbequemer bis endlich Dettmann und andere es bei dem Fabrikherrn durchsetzten, daß dem Müllergesellen und dem Sohn des Rechnungsführers verboten wurde, den Fabrikhof zu betreten. Diese beiden Taugenichtse trieben sich noch einige Zeit in der Umgegend umher. Dann hieß es, sie hätten sich einer Familie aus dem angrenzenden Dorfe angeschlossen, welche nach Amerika auswanderte. Und allerdings hatte der alte Rechnungsführer seine letzte Baarschaft dem Sohne gegeben, damit dieser die von ihm längst gewünschte Reise nach dem Lande der „Freiheit“ und des Reichthums verwirklichen könne. Unter vielen Thränen hatte der alte Mann seinen Sohn scheiden sehen; denn es war kein einziges Kind, und es stand zu befürchten, daß er jenseits des Meeres doch zu Grunde gehen würde.

Es waren Monate seit der Abreise jener Bauernfamilie vergangen. Sie hatte nach ihrer Ankunft in Amerika sofort an ihre zurückgebliebenen Angehörigen geschrieben und unter Andern auch mitgetheilt, daß jene Beiden sich schon in Königsberg von ihnen getrennt hätten, und zwar unter dem Vorgeben, eine andere Tour nehmen zu wollen.

Bald nach der Ausweisung seiner beiden Kameraden war auch der littauische Ziegelstreicher spurlos aus der Gegend verschwunden.

Eines Abends hatte Louise bei den Dettmanschen Eheleuten Kartoffelpflanzungen gegessen und war deshalb nicht zum Abendbrot in der Fabrik, wo die sämtlichen Papiermädchen Betöstigung und Schlafstelle hatten, gegangen. Dettmann erinnerte sich, die Arbeitsstube noch nicht abgeschlossen zu haben, und beauftragte Louise, es zu besorgen.

Sehen, wie sie schon geworden war, trat dieselbe auf ihrem Gange nach der Arbeitsstube sehr leise auf. Sie fand die Thür zur Leatern nicht nur nicht ver-

schlossen, sondern auch halb offen. Als sie vorsichtig durch dieselbe blickte, bemerkte sie eine weibliche Gestalt, welche sich durch ein nach der Straße führendes Fenster gelehnt hatte und sich mit Jemanden, der vor dem Fenster stehen mußte, unterhielt. Es war die älteste unter den Papiermädchen, die zugleich eine Art Aufsicht über die übrigen führte. Louise war schon einige Zeit aufgefallen, daß dieselbe öfters vor Beendigung der Abendmahlzeit das Stzimmer verlassen hatte und nicht wieder gekommen war. Sie hatte zwar etwas vermuthet, aber nicht das richtige. Jetzt überraschte sie sie also hier. „Morgen Abend kommt der Herr nach Hause, und dann speist er bei der Herrschaft, um 7 Uhr,“ hörte Louise sagen. Dieser war es zuwider, die Forscherin zu spielen und sie machte deshalb ein Geräusch mit der Thür, und sofort rief die Andere: „Gode Nacht, Vater!“ Ihr Vater war Lumpenaufkäufer in der Gegend und daher oft in der Fabrik. Louise verschloß, nachdem ihre Mitarbeiterin das Zimmer verlassen hatte, die Thür desselben und trug den Schlüssel zu Dettmann. Was sie aus den gehörten Worten machen sollte, wußte sie anfänglich nicht. Als aber am Morgen darauf die Älteste sich ausnehmend zärtlich gegen sie benahm, was sonst keineswegs der Fall gewesen war, schöpfe sie Verdacht gegen dieselbe und hielt es für Pflicht, dem Aufseher den Vorfall und die gehörten Worte zu erzählen. Dettmann wurde stugig. Dann meinte er, der morgen bei den Herrschaften speisen werde, sei offenbar der Buchhalter, der, wenn der Herr nicht zu Hause war, in der Schreiberei speiste. Der vor dem Fenster gestanden, sei jedenfalls nicht der Vater des Mädchens gewesen. Der Buchhalter hatte allerdings nur einige hundert Thaler bei sich in der Schreiberei; denn die Kasse befand sich natürlich beim Fabrikherrn. Dettmann verschwieg sein Vorhaben, den Dieb, wenn ein solcher kommen sollte, zu fangen. Er wollte sich damit Ruhm erwerben; er that nicht klug daran. Noch vor 7 Uhr hatte er sich in der Mädchen Arbeitsstube eingeschlossen, von welcher eine Thür nach der Schreiberei führte. Nur durch diese konnte der Dieb zu derselben gelangen. Kaum hatte die Fabrikuhr 7 geschlagen, so verließ der Buchhalter sein Zimmer. Nach ungefähr 5 Minuten bemerkte Dettmann ganz erstaunt, wie fast ohne Geräusch eine Fensterscheibe eingedrückt wurde. Der Dieb hatte mit einem Stück Blech die Scheibe eingedrückt. Einen Augenblick blieb's stille, dann wurde der Flügel geöffnet, eine dunkle Gestalt schwang sich durchs Fenster, ging geraden Wegs auf die Thür der Buchhalterei zu und schloß dieselbe ohne Geräusch auf. Dettmann stürzte sich auf den Dieb und erfaßte ihn, laut rufend. Aber der Dieb hatte den alten Mann bald niedergeworfen und ihm dabei die Kehle mit eisernem Griff so zugeschnürt, daß ihm alle Besinnung verging. Das Beste, was er gethan, war, daß er geschrien hatte. Sein Schreien war von seiner Frau gehört worden, die, ihn zum Abendbrot zu rufen, auf den Fabrikhof gegangen war. Seine Stimme erkennend, war sie nach der Mädchenarbeitsstube geeilt und hatte an der Thür gerüttelt. Das hatte den Dieb bewogen, schnell durch's Fenster das Weite zu suchen, ehe der alte Mann sich aufgerafft hatte. Dettmann meinte, wenn ein gewisser Jemand noch am Ort wäre, würde er steif und fest glauben, dessen Faust gefühlt zu haben. Der Dieb konnte vorläufig nicht ermittelt werden. Ein sonst sehr ordentlicher Schuhmacher im Ort, der unglücklicher Weise am Abend aus der Stadt nach Hause gekommen war, kam durch das vorgefundene Stück Blech in Verdacht und hatte mehrere Verhöre zu bestehen. Dettmann war so schlau gewesen, sich früh Morgens zum Lumpen-

sammler zu begeben und hatte da erfahren, daß derselbe am Abend vor dem Einbruchstage nicht in der Fabrik gewesen sei. Seine Tochter wurde sofort vorgenommen und behauptete im Verhör das Gegentheil. Sie wurde noch an demselben Morgen des Dienstes entlassen. Als sie abzog, sagte sie mit einem von Wuth und Haß verzerrten Gesicht zu Louise: „Du sollst an mich denken.“

Acht Tage darauf, an einem Sonntag, brach in der Fabrik Feuer aus. Es war Abends, und man bemerkte das Feuer erst, als es in dem Lumpenschuppen, wo es ausgebrochen war, bedeutend um sich gegriffen hatte. Die Löschmannschaft hatte bald gesehen, daß der Schuppen und die daran grenzenden Stallungen nicht zu retten waren, und wendete darauf ihre ganze Aufmerksamkeit den Hauptgebänden zu. Ihren Anstrengungen gelang es auch, das Feuer auf den oben angegebenen Heerd zu beschränken und die übrigen Gebäude durch unangesehtes Bespritzen der Dächer und Wände zu retten.

Eine Zeitlang schien es freilich, als ob die Flammen allen Bemühungen zum Trotz dennoch auch die Hauptgebäude ergreifen würde. Der alte Buchhalter hatte deshalb seine Bücher ergriffen und war mit diesen und seinem Kassenbestand der einige hundert Schritte entfernten Schule zugeeilt. An der Gartenhecke aber war ein Mann aus dem Gebüsch getreten, hatte ihm schnell und mit leichter Mühe den Beutel entrisen und war mit einem Satz über die vorbeiführende Chauffee im anstoßenden Park verschwunden. Der alte Buchhalter war erstarrt und konnte später nichts über Gestalt und Aussehen des Räubers angeben. Fast schien es, als wollte er dieses nicht thun, und ruhig ließ er sich die verloren gegangene Summe von circa 100 Thalern von seinem Gehalt abziehen.

Als die Gebäude schon ziemlich niedergebrannt waren, und die alte Dettmann händeringend auf dem Fabrikhofe stand, eilte ein Soldat ganz außer Athem auf sie zu und umschlang sie. Sie schrie vor Freude auf; es war ihr geliebter Sohn. Auch der Vater eilte herbei und umschlang ihn unter Thränen. Der junge Mann war auf Urlaub gekommen, hatte den weiten Weg von der Eisenbahn-Station zu Fuß zurückgelegt und war die letzte Strecke, da er das Feuer gesehen und vernommen hatte, daß es in Laufen sei, so gelaufen, daß er sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte und sofort, nachdem er selbst eine Stärkung verschmäht hatte, zu Bette gebracht werden mußte. Er war zwar sofort eingeschlafen, aber mehrmals schreckhaft aufgefahren, so daß man den Ausbruch einer Krankheit bei ihm fürchtete. Endlich war er ruhig geworden und hatte bis zum Morgen fest geschlafen. Die Eltern wollten ihn auch da noch nicht im Schlafe stören, und so danerte dieser mit sehr kurzen Unterbrechungen bis zum Mittag. Ihm war darum verborgen geblieben, was inzwischen um ihn her vorgegangen war.

Kaum war das Feuer nämlich gedämpft, so vermühte man Louise. Man wollte sie beim Retten der Lumpen gesehen haben. Doch, wie leicht ist die Täuschung in solchem Wirrwarr, wo Niemand den Andern genauer betrachtet! Man rief und suchte in allen Richtungen nach ihr; sie war nicht zu finden. Natürlich griff die schreckliche Besüchtung um sich, sie könne im Lumpenschuppen oder in einem andern der niedergebrannten Gebäude vom Feuer überrastet und verbrannt sein. Man machte sich daran, die noch in voller Gluth liegenden Trümmer der Gebäude abzulöschen und darin nach Ueberresten von ihr zu suchen. Da sah man erst, welche Liebe das gute Kind sich unter der Fabrikbevölke-

rung erworben hatte. Da wurde vielfach geweint und gejammert, und doch blieb ja noch die Möglichkeit, daß die Vermißte sich irgendwo hingewandt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Marienkultus in Rom.

Das früher christliche Rom hat sich dem Marienthum zugewendet; es verehrt nur noch eine Göttin Maria, die Königin des Himmels oder, wie sie in der letzten Fastenwoche der Prediger in S. Ignazio nannte: „Die Kaiserin des Himmels“. Nicht weniger als 84 Kirchen in der Hauptstadt der katholischen Christenheit sind der Maria geweiht, und von den mehr als 400 Kirchen und Kapellen der allerheiligsten Stadt ist keine einzige ohne einen oder mehrere der Maria errichteten Altäre, ohne eine Marienstatue, ohne ein meist im Rufe der Wunderthätigkeit stehendes Marienbild. Die römische Kirchenlehre hat es in staunenswerther Weise verstanden, alle göttlichen Eigenschaften und alles Heilswerk, welche laut der heiligen Schrift Christo zukommen, auf die Maria zu übertragen. Dieselbe steht nach der Anschauung des Volkes und der Unterweisung des Klerus weit über Christus, den man nur als kleines Kind auf den Armen der Mutter Gottes kennt und achtet, welches gehorsam dem Worte seiner Mutter auch im Himmel thun und lassen muß, was diese fordert. Ostern, Pfingsten, Weihnachten stehen in Bezug auf Festfeier weit hinter den großen Marienfesten. Es sei uns gestattet, nur die Einleitungsworte aus einer Predigt anzuführen, die wir am 13. Juni 1880 hörten, als uns der Spaziergang bis zur Kirche S. Agnese fuori le mura geführt hat. Es wurde an diesem Tage das Fest des „Hauptvereins der Töchter Maria's“ gefeiert. Durch die offene Sacristie überblickte man ein neues, großes Wandgemälde mit der stehenden Figur der Maria, in der Mitte links davon knieend die „Tröster der Maria“, in Anbetung versunken, rechts davon die heilige Agnes mit dem Lamm, ebenfalls knieend. In der mittleren Seitenskapelle links waren Bilder des Herzens Jesu und des Herzens der Maria über dem Altar aufgestellt, während links und rechts an den Eingangswänden zu dieser Kapelle die Mitgliederverzeichnisse der Brüder und Schwestern des heiligen Herzens Jesu und der Maria öffentlich ausgehängt waren. Der Predigt ging ein äußerst weltlicher und lustiger Damenchor mit Soli voran. Nachdem der Redner sich entschuldigt, daß er unvorbereitet sprechen müsse, weil der eigentliche Festpredner verhindert sei zu kommen, lud er die Hörer ein, unter den Mantel der Maria zu flüchten, ihre Hand zu fassen und festzuhalten, um sich von ihr durch alle Schwierigkeiten und Kämpfe dieser Welt in den Himmel bringen zu lassen. „Sie soll“, fuhr er fort, „unser Leben, unsere Mutter sein; von ihr allein erwarten wir alle Hilfe, allen Trost, alle Gnade für's ewige Leben. Ich sage euch im Namen der Madonna, daß sie euch liebt, weil ihr sie liebt, und wie ihr Maria ehren sollt, will ich euch sagen mit Hilfe der allerheiligsten Jungfrau, unserer Schutzpatronin“ u. s. w. Die sehr mäßige, aber lang ausgeponnene Rede schien selbst den Töchtern der Maria, wie sie unter der Rednerbühne (denn Kanzel kann man's nicht nennen) saßen, zu wenig anziehend zu werden, denn sie sangen an aufzustehen und fortzugehen ohne viel Rücksicht und mit nicht wenig Geräusch. Da schnitt der Redner seine Rede ab und bat, wenigstens noch ein Schlafgebet mitzubeten, und nun wendete er sich nach dem Hauptaltar der Kirche, auf welchem in Lebensgröße eine vergoldete Broncestatue der Maria stand, umgeben von vielen Lichtern,

die der Custode der Kirche schnell ansteckte, und hielt ein Gespräch an die Statue von seiner Rednerbühne aus, welches in seiner schwülstigen Form der Apotheose und des Gebets den Schreiber dieses so anerkente, daß er fortging. Man kann heutzutage Rom von einem zum andern Ende durchsuchen, und nichts wird einem beim Anblick der vielen Erinnerungsgegenstände an die Maria das demüthige Wort derselben ins Gedächtniß zurückrufen: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ — dies Wort scheint Rom ebensowenig, wie das Evangelium zu kennen — vielmehr hört man immer und immer wieder, und zwar je länger desto mehr, jenes Geschrei der Epheser zu Pauli Zeiten in den Ohren klingen: „Groß ist unser Diana.“

(Pilger.)

Matthäi am Letzten.

Am Schluß des dreißigjährigen Krieges predigte einst ein katholischer Priester in Oesterreich unter Anderem: „Jetzt ist es mit der lutherischen Kirche Matthäi am Letzten.“ — (Mit dem Ausdruck, es sei mit einer Person oder Sache „Matthäi am Letzten“ will man aber sagen, es sei aus mit ihr.) — In jener Predigt war nun auch ein treuherziges protestantisches Bäuerlein. Dasselbe machte sich nach beendigtem Gottesdienst auf den Weg zu dem Priester und dankte ihm für den großen Trost, den er ihm in seiner Predigt gegeben habe; er sei ein Protestant. — Verwundert schaute der Priester das Bäuerlein an; denn er wußte ja, daß er der lutherischen Kirche in seiner Predigt den Untergang verkündigt hatte. Er fragte daher das Bäuerlein, welches denn der Trost sei, wofür es ihm danke. Der Bauer erwiderte: „Sie haben gesagt, mit der lutherischen Kirche sei es Matthäi am Letzten; und Matthäi am Letzten sagt doch Christus: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

(B. d. W.)

Kirchliche Nachrichten.

Wie der Luth. Standard mittheilt haben mehrere Hundert von den Gläubigern des kaiserlichen Erzbischofs Purcell von Cincinnati eine Versammlung gehalten und beschlossen, einige Advocaten anzustellen, um ihre Ansprüche gegen den päpstlichen Würdenträger geltend zu machen. Sollten sie ihren Prozeß gewinnen, so würden an hundert römisch-katholische Gemeinden ihr Kircheneigenthum aufgeben müssen. G.

Eine kleine Gemeinde von Chickasaw Indianern die noch nicht lange gesammelt ist und deren Glieder nach alter Weise in der Wildniß leben, hat jüngst \$400 für die äußere Mission der Cumberland Presbyterianer beige-steuert. G.

Der Versuch, in New York eine Nachäffung des Oberammergauer Passionsspiels auf die Theaterbühne zu bringen, stößt von vielen Seiten auf energischen Widerspruch. Die Conferenz der Baptistenprediger hat einstimmig und ohne Debatte folgenden Beschluß gefaßt: „In Ansehung des beabsichtigten Passionsspiels in einem der hiesigen Theater beschließen wir, daß wir als Conferenz gegen eine solche entheiligende Behandlung des Heiligsten in unserer Religion protestiren.“ Besonders bemerkenswerth ist aber, daß der berühmte amerikanische Schauspieler Booth, der sich gegenwärtig in London aufhält, von dort her telegraphirt hat, man solle diese Sache unterwegß lassen,

denn die Passion Christi sei ein Gegenstand, der sich durchaus nicht für die Theaterbühne eigne. G.

Großartig sind die Anstrengungen, welche die katholische Kirche in Deutschland auf dem Gebiete des Vereinswesens macht. Eine im vorigen Jahre gestiftete Gesellschaft im Interesse der Jugendziehung zählt schon 60,000 Mitglieder. Der Bonifacius-Verein für innere Mission unterhält 260 Missionsstationen mit 310 Schulen. Der Josephsverein wirkt besonders für die deutschen Katholiken in Paris mit einer jährlichen Ausgabe von 50,000 Francs. Der St. Raphael's-Verein arbeitet unter den Emigranten. Ferner gibt es Vereine für Lehrlinge, Kaufleute, Studenten, Advokaten, Fabrikarbeiter u. s. w. G.

Bisher durften zwar alle, die in einem Kirchspiel in England starben, auf dem Begräbnißplatz der Staatskirche begraben werden, aber das Gesetz schrieb vor, daß das Leichenbegängniß von einem Prediger der Episcopalkirche nach dem Ritus dieser Kirche gehalten werden müsse. Diese Bestimmung ist durch ein Gesetz vom 3. September aufgehoben und eine jede Gemeinschaft kann nun nach ihrem eigenen Ritual begraben. Demzufolge ist dann am 17. September zum erstenmal seit den Tagen der Aufrichtung der englisch-protestantischen Staatskirche ein Begräbniß mit vollem römisch-katholischem Ceremonial auf einem englischen Kirchhof vollzogen worden. G.

Vor einigen Wochen sahen in Chicago die Methodisten sich genöthigt, einen ihrer Prediger, einen gewissen Dr. Thomas, wegen fortgesetzter Irrlehre, das Verhöhmungswort Christi betreffend, aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen. Er ließ sich das gerne gefallen, scheint es sogar so gewünscht zu haben, und predigt jetzt „für sich“ vor großen Versammlungen in Chicago. Viele aus seiner früheren Gemeinde sind ihm gefolgt, und diesen haben sich andere, entweder aus anderen kirchlichen Gemeinschaften oder aus den Reihen der Unkirchlichen angeschlossen. Dieser Haufe bildet nun eine Gemeinde für den genannten Thomas. Die sogenannten Gottesdienste finden in Hooley's Theater statt. Dabei macht man es nun auch wie bei theatralischen Vorstellungen, d. h. die Sitze werden verkauft, und nur auf der obersten Gallerie ist freier Zutritt. Wie schon gesagt, soll der Zutritt zu diesen „Gottesdiensten“, trotz des hohen Eintrittsgeldes, ein gewaltiger sein. Manche Sitze, in den Privatlogen, werden sogar sonntäglich für \$5 bis \$10 verkauft. (Luth. Nztg.)

An der Presbyterianer-Universität in Wooster, O., war Prof. Scott angestellt, der sich nach und nach als einen Nationalisten, oder vielleicht besser — als einen Tyndallisten, der die ganze Schöpfungslehre der Bibel verwirft, entfaltete. Er wurde vom Direktorium der Anstalt endlich deshalb entlassen. Sobald das aber geschah, erhob sich das Volk, und zwar die Menge der Presbyterianer mit, um ihn zu vertheidigen und ihm Ehre zu zollen. Lobenswerth war es, daß die Behörden der Anstalt sich durch dieses Geschrei nicht ängstigen ließen und bei ihrem Entschluß blieben. Prof. Scott mußte fort. Aber trotzdem predigte er seither in vielen presbyterianischen Gemeinden und soeben lesen wir, daß die hiesige älteste und einflußreichste Presbyterianergemeinde ihn zu ihrem Pastor berufen will, obgleich er sich von seinen Irrthümern nicht losgesagt hat. Ähnliche Beispiele ließen sich noch manche beibringen.

(Luth. Nztg.)

In Frankreich schreitet die Feindseligkeit gegen Religion und Kirche immer weiter voran. Neuerdings äußert sie sich besonders scharf in Anordnungen, welche auf militärischem Gebiet getroffen wurden; der Kriegsminister Favre scheint fast mit Eifer die Gelegenheit zu suchen um seiner kirchenfeindlichen Gesinnung Ausdruck zu geben. So wurden vor einiger Zeit auf seine Anordnung die Soldatensinder und Militärwaisen der kirchlichen Erziehung entzogen. Beim letzten Frohnleichnamsfest war den Militärs die offizielle Theilnahme an den Prozessionen ausdrücklich untersagt. Ein weiterer Erlaß bestimmte, daß bei vorgeschriebenen Militärbegräbnissen der „Civiltarakter“ gewahrt werde und die Betheiligten sich der Bethätigung an jeder religiösen Ceremonie dabei zu enthalten hätten; es fordere dies die Achtung vor der Gewissensfreiheit. Letzthin wurde endlich sämtlichen Truppenbefehlshabern die strengste Weisung ertheilt, den wenigen zur Zeit noch geduldeten Feldpredigern zu den Kasernen u. keinen Zutritt zu gewähren und den Soldaten jede Theilnahme an religiösen Verbindungen, Genossenschaften oder Vereinen zu untersagen. Schöne Gewissensfreiheit!

(B. d. W.)

Ueber die Zustände der katholischen Kirche Frankreichs gibt ein neulich herausgekommenes Werk des Abbe Emil Bongaud, Generalvikar der Diocese Orleans, merkwürdige Aufschlüsse. „Es handelt sich“, schreibt der kirchliche Würdenträger, „um die Frage, ob genügender Nachwuchs für das kirchliche Priestertum vorhanden sei, mit andern Worten, ob wir so viele Priester finden werden, als nöthig sind zur Pflege derjenigen Seelen, die der Kirche tren bleiben. Von Wiedergewinnung jener Seelen, die sich von der Kirche losmaachten, von einem Festhalten Frankreichs, das sich der römischen Kirche mehr und mehr entzieht kann gar keine Rede sein. Sogar die Landbevölkerung, sonst so eifrig katholisch, verläßt die Wege zum Heiligthum. Die Wunde wird täglich tiefer, sie bedroht die französische Kirche mit einer Art Blutarmuth. Das große Seminar von Nismes hatte vor 20 Jahren 80 Jügelinge, jetzt 34. In der Diocese Troyes fehlen 91 Priester; im Bisthum Orleans 120; im Bisthum Evreux 112; in dem von Meaux 62; in dem von Soissons 63 u. s. f. Im Bisthum Sens sind 63 Pfarrstellen unbefetzt und im dortigen Seminar befinden sich anstatt der 120 Jügelinge, die man vor einigen Jahren zählte, gegenwärtig nur 50. Das Seminar in Rheims sank von 230 auf 150.“

(Appz. Sbl.)

Der chinesische Gesandte in Washington bekennt sich zum Christenthum. Er hält täglich Hausgottesdienst und unterrichtet seinen Sohn in der biblischen Geschichte. Er selbst war in seiner Jugend von einem Missionar in China unterrichtet worden und vollendete seine Ausbildung in einem amerikanischen Institut.

(Pilger.)

Das „Wochenblatt für Architekten und Ingenieure“ macht folgende Mittheilungen über die Baukosten des Kölner Doms: „Die Summe, die theils aus Privatkreisen, theils aus öffentlichen Mitteln seit 1821 in die Dombaukasse geflossen sind, betragen bis heute 18 Millionen Mark, die so ziemlich zu gleichen Theilen auf die Thürme und den Ausbau der Kirche verwandt wurden. Diejenigen Summen, welche die früheren Jahrhunderte für das Gebäude aufbringen mußten, namentlich diejenigen Gelder, die in den kolossalen Fundamenten ruhen, sowie die zum Ankauf benachbarter

Grundstücke erforderlichen Opfer ergeben mindestens einen ebenso hohen Betrag, so daß der Dom heute einen Gesamtwert von 40 Millionen Mark repräsentieren wird.

Kirch-Einweihung.

Am 26. Sonntag nach Trinitatis hatte die arme kleine Gemeinde in Sparta, Monroe Co., Wis., die Freude, ihre neue Kirche dem Dienste des dreieinigen Gottes zu weihen. Leider waren die zur Feier eingeladenen Festredner nicht erschienen, und so sah unterzeichnete sich genöthigt, die Weihe allein zu vollziehen.

F. Junker.

Einführung.

Erhaltenem Auftrage gemäß wurde Herr Pastor J. Badke am 25. Nov. in seiner Gemeinde in Clifton, Monroe Co., Wis. vom Unterzeichneten eingeführt.

C. A. Pantow.

Adresse: Rev. J. Badke,
Wilton, Monroe Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Dodge-Washington Co. Konferenz versammelt sich, so Gott will, vom 10. bis 12. Jan. in Horicon bei Herrn Pastor C. Holst.

C. Mayerhoff, Secr.

Druckfehler.

In dem Artikel „Chegejege des Staates Wisconsin“, Seite 60, Spalte 3 der letzten Nummer, fehlen in Section 2332, Zeile 3 nach dem Worte „Abschrift“ die Worte: „der Beglaubigung.“

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVI: Die Herren Pastoren: Alpers, 5.25. Reichenbecher [für Klein] 1. J. Meier, 14.80. J. C. Albrecht, [für Köhler, Wagner] 3.15.

Die Herren: C. Godtswalter, 3.15. Grüneberg, 1. E. Meier, 1.05, und für Heiden-Mission, 2. Jakob Grimm, 1.06. Gräbner 1.00.

Jahrgang XV: Herr Pastor Hacker [Bohne, Heise, Möhlentpeh, Breithke] 5.25. Herr Reichel, 3.65.

Jahrg. XIV, XV, XVI: Herr C. Lorenz, 3.15, und für's Seminar: 16.85.

Eh. Jäkel.

Für das Seminar: P. W. Bühring, Reformationstest-Coll. in Elkhorn \$2.82; in Beloit \$3.36. — P. M. H. Duehl, Danktags-Coll. \$8. — P. G. W. Albrecht, auf Reglaff's Hochzeit gesammelt \$2.58.

Für Schuldentilgung: P. M. Pieper, von Frau Bentele, J. Knickrehm, C. Gelbke, J. Liebert, A. Mahnke, H. Schmidke, L. Haupt, F. Schabewald, W. Groll, W. Sicker, H. Vrey, C. Müller II., C. Bried sen., C. Bried jun., W. Feuerpfel, F. Rowalki, C. Rowalki, F. Pingel, F. Wahle, H. Behrens, H. Strodtzoff, A. Müller, je \$5; A. Schimpf, F. Meyer, G. Dammner, F. Sohrweide, G. Meyer, F. Dorschardt, C. Sicker, F. Bried, L. Maas, J. Schramm, J. Wendt, je \$3; Wittve Schmidt, A. Riets, Frau N. N., Frau Gehbe, F. Ransier, je \$1.50; Frau Past. Müller \$10; F. Müller, W. Penz, H. Ransier, F. Albrecht, F. Pingel, F. Krüger, A. Vrey, C. Vrey, F. Rath jun., C. Voelchert, F. Blies-

ner, C. Mahnke, J. Schröder, G. Streich, W. Plinke, C. Ransier, A. Lorenz, je \$2; J. Awe, H. Müller, Frau Raditz, je 50 Cts.; J. Pingel, B. Reinken, je \$6; F. Rüstbütt, J. Rath sen., C. Stahl, D. Schurr, Beat. Müller, L. Plantikow, A. Wählenbruch, F. Radtke, Döcher, P. Dwart, F. Hardow, C. Hardow, J. Dittmar jun., Franke, F. Heidemann, A. Heise, M. Rüstbütt, F. Brohl, Frau Bentele (2. Zahlung), C. Labwig, A. Schlei, C. Lange, je \$1; H. Lohse \$20; N. N. \$50; Ella Müller 25 Cts.; J. Meißner \$1.25; Frau N. N. \$2.50; J. Jarchow 30 Cts.; C. Vrey (1. Zahlung) \$3. Summa \$307.30. (Fortsetzung folgt.) — P. M. H. Pantow, Erntefest-Coll. in Norfolk, Nebr. \$39.50; pers. Beitrag \$10.50. — P. Brockmann, von C. Kube \$10; Dr. Prof. Noß \$100; F. Voß \$5; H. Groth, A. Schöffler, je \$10; A. Siegert \$2; J. Wülstenberg \$5; D. Wolff \$10; J. Bartel \$8; C. Gnewuch \$5; A. Gnewuch \$1; Prof. A. W. Casterday \$10; F. Kohnmetz \$1; W. Fischer \$8; C. Halspap \$1.50; F. Lehmann \$10. — P. Waldt, von H. Fischer \$10; J. Krug, G. Krug, F. Krüger, G. Schneider, je \$5; C. Wiegand, C. Barlow, je \$3; F. Barlow \$2; H. Meierhof, F. Burcham, je \$1; W. Magowshy, Joh. Gaiser, A. Bade, je 50 Cts.; Wittve Erhardt 25 Cts. — P. Jäkel, von Zahl \$5; N. N. \$3; Adler \$2; G. Krause, F. Brust, F. Anstedt, Seuterhanf, Hase-low, je \$1; Köhler 50 Cts. Summa \$15.50. — P. Bading, von Frau C. Bider, Frau Hammer, je \$3; J. Hemming, Frau Ball, Wittve Klug, je \$1; H. Höhn, J. Storm (1. Zahlung), je \$5. — P. Klindworth, von Frau N. N. \$5; J. Hartig \$2. — P. Domidat, aus der Gem. des Herrn P. Junker in Burr Oak: P. Junker, (3. Blg.) \$10; Gebrüder A. und G. Storandt, \$15; W. Storandt, \$15; F. Jung (1. Zahlung), G. Amborn, je \$10; die Hälfte: Ritter, Köhler, B. Fischer, H. Reum, C. F. Rommel, A. Jung, A. Pfaff, J. Storandt, J. Jung, C. Ritter, J. Conrad, je \$5; J. D. Rommel (1. Blg.) \$8; F. Pfaff, J. Hildebrandt, G. Vogel, M. Jung, H. Tippach, G. A. Fischer, C. Genste, je \$5; die Hälfte: M. Pfaff, F. Pfaff, je \$4; C. L. Pfaff (1. Blg.) \$1; G. W. Krenmer (1. Blg.) \$4; C. Rommel (die Hälfte) \$3; M. Pfaff sen. (1. Blg.) \$2; C. Wolf (1. Blg.) \$3; M. Pfaff, L. Jung (beide 1. Blg.), je \$2; H. Heller \$4; A. Reum (die Hälfte) \$2; C. F. Jung (1. Blg.) \$1; C. Pfaff (die Hälfte) \$1.50; 1. Zahlung: J. Lösch, B. Schleifer, J. Storandt, J. A. Lösch, je \$1; J. Pfaff (1. Zahlung) 50 Cts.; C. Tönnner, W. Hermann, Wittve Schleifer, Wittve C. Storandt, G. Schleifer, je \$2; die Hälfte: A. Storandt, C. Storandt, Joh. Stöber, je \$1; N. Kreck (1. Blg.) 50 Cts.; C. Schröder, N. Hermann, L. Hermann, H. C. Jung, Wittve C. Hermann, Frau Huber, Frä. C. Pfaff, L. F. Kreck, F. Wasch, C. Tönnner, je \$1; L. Pfaff, G. Mack, Fräulein C. Jung, Fräulein M. Jung, A. Hermann, je 50 Cents; C. Lösch, M. Fuchs, C. Fischer, je 25 Cents; F. Stöber 30 Cents; F. Rietz (1. Zahlung) \$1. Summa \$219.05. — Aus der kleinen Gemeinde in Medford durch P. Domidat: W. Seeger \$5; erste Zahlung: W. Seidel, C. Frank, J. Schmidt, je \$1; J. Rufe (1. Zahlung) \$2; W. Behling 25 Cts. (Gezeichnet sind: \$113.) — P. Adelberg, von H. Klug, F. Jacobig, G. Rau, H. Hunger, A. Schild, C. Pagel, je \$5; J. Hartkopf, W. Stahlke, Ferd. Schubring, H. Pawelke, F. Breuzmann, F. Jörz, je \$3; A. Dehke, (1. Blg.) \$2.50; F. Frädich \$2; J. Lahl \$1.

Für Waisen: P. Dejung, aus McGregor 82 Cts.; aus der Waisenbüchse in Prairie du Chien \$1.18.

M. Adelberg.

Für Heiden-Mission: Durch P. C. A. Pantow, von Pauline und Wilhelmine Zirke, je \$1; Eva Zirke 50 Cts.

C. Domidat.

Für die Synodal-Casse: Durch P. Hagedorn \$9.06.

J. Conrad.

Für den Kirchbau der ev.-luth. Friedens-Gem. ist an weiteren Gaben eingegangen: Von den Gem. der Herren Pastoren: Jäkel \$22; Domidat \$7.36; Goldammer \$4; Probst \$10.50; Schrödel \$4; Conrad \$6; Bading \$20; von G. Voeder \$2. Summa \$75.86.

In Erwiderung auf Anfragen betreffs der Adresse um die Collecten zu überenden sei hiermit berichtet, daß man diese am passendsten für uns als drakt, oder die Summe in registriertem Brief nach Gifford, Champaign Co., Ill., sende, sonst kann man Money Order nach Manton, Champaign Co., Ill. unter der Adresse des Unterzeichneten senden.

Vielen Dank und „Gott vergelt's“ aber sei den lieben Glaubensgenossen, die in Liebe unserer gedacht haben. Ev. Matth. 25, 40.

F. Avellemant.

Für die kleine Gemeinde in Sparta habe ich erhalten aus der Gemeinde in Ridgeville \$10.50; Tomah \$7; Burr Oak \$13.

Gott vergelte es den lieben Gebern.

F. Junker.

Für den Christbaum der Regentinder aus Pastor Jäkel's Gem. von B. W. \$2 empfangen zu haben bescheinigt dankend F. Verg, Missionar.

Seit der letzten Quittung im Gemeindeblatt sind bei Unterzeichnetem folgende Gelder für die Synodal-Casse der ev.-luth. Synode von Minnesota eingegangen: Von den Gemeinden der Pastoren: M. Tirmenstein \$16.01, \$21.63, \$19.52; J. Rogler \$5, \$5.75; Ph. Bechtel \$2.90; Dagesörde \$7.72; Reinheit \$2.89; Gemeinde West St. Paul \$2.56; C. Bender's Gem. in Frontenac \$10; F. Seifert's Johannes-Gem. \$3.43, \$4.32; Zion's-Gemeinde \$4.25; J. Vollmar's Gem. Reformationcoll. \$3.36; Erntefest-Coll. \$3.75.

Für die Wittwen-Casse: P. M. Tirmenstein selbst \$4; Frau Hoffmann, früher Frau Past. v. Nordet \$1.75.

Für arme Studenten: P. M. Tirmenstein's Gem. \$15.75, \$4.44.

Für Reispredigt: P. C. Vender, von N. N. \$10; P. J. H. Siefert's Gem. \$171.21.

Für die Regent-Mission: Durch P. M. Tirmenstein von Leop. Gast 25 Cts.

Für die Emigranten-Mission in New York: Durch P. Tirmenstein von H. Christoph \$1.25.

Für das M. Luther Waisenhaus in Boston: Von Frä. Auguste Otto aus P. Tirmenstein's Gem. \$6.

A. Paav.

Schlagmeister der ev.-luth. Synode von Minn. Zur Unterstützung armer Studenten sind beim Unterzeichneten folgende Gaben eingegangen: P. Duehl, Christenlehre-Coll. \$2, \$4; dessen Gem. \$2.03; P. Tirmenstein's Gem. \$23.15; P. Lange's Gem. \$5.75; P. D. Hoyer's Gem., Reformationstest-Coll. \$12.87; von N. N. 50 Cts.; P. Gutnecht's Gem. \$4; N. N. Eigen \$5; durch Herrn A. Paar, St. Paul \$20.19. Chr. Vender.